

Aus: Daniel Martin Feige *Kritik der Digitalisierung als kritische Theorie der Digitalisierung*. 2025. Felix Meiner Verlag.

›Digitalisierung‹ ist in aller Munde: Ihre mangelhafte Umsetzung wird ebenso angemahnt, wie vor ihren Folgen gewarnt wird. Sie lässt sich als eine gesamtgesellschaftliche Transformation definieren, die Arbeit, Zusammenleben und Gegenständlichkeit in eine neue und einheitliche Form überführt. Diese Form kommt durch die Übersetzung dieser Bereiche in Daten im Rahmen der zunehmenden Durchdringung unserer Praxis durch neuartige Technologien zustande. Im Anschluss an Luciano Floridi lassen sich diese Technologien als Informations- und Kommunikationstechnologien bezeichnen (kurz: IKTs). Die mit ihnen einhergehenden Formen, Logiken und Strukturen der Vermessung und Berechnung schreiben sich auch unabhängig von diesen technologischen Grundlagen fort.

Die These des vorliegenden Buches lautet, dass es sich bei diesen Technologien weder um neutrale noch unschuldige Hilfsmittel unserer Praxis handelt. Vielmehr führen sie in unsere Praxis etwas ein, was nicht länger aus der Perspektive ihres verständigen Vollzugs thematisch werden kann. Aus diesem Grund ist die Tatsache, dass sie neue Herrschaftsformen in unserem Zusammenleben installieren, kein Unfall, der ihnen von außen zustößt. Vor dem Hintergrund einer solchen Diagnose erweisen sich sowohl technikphilosophische Analysen, die die Digitalisierung bis in die Früh- und Vorgeschichte verlängern, als auch Diskurse, die der Künstlichen Intelligenz (kurz: KI) die Fähigkeit, zu handeln und zu denken, zuzusprechen, als problematisch. Dasselbe gilt für den Gedanken, dass Kunst unter den Bedingungen der Digitalisierung partizipativer im Sinne einer leichteren Zugänglichkeit wird. Ich möchte vielmehr vorschlagen, diese Thesen als *Verlängerung der Logik der Digitalisierung auf der Ebene des philosophischen Denkens* zu begreifen. Um ein Schlagwort aus aktuellen Diskussionen in unserem Fach aufzugreifen: Solche Positionen betreiben ein ›Conceptual Engineering‹, ohne es entsprechend auszuweisen. Sie bauen unsere Begriffe der Praxis, des Geistes und der Kunst nach einer Logik um, die ihnen eigentlich fremd ist.

Was immer wir in sozialen Medien, beim Gebrauch von Chat-bots oder bei der Nutzung digitaler Werkzeuge zur Erstellung von Designgegenständen tun, wir produzieren ›Daten‹. Daten sind, darauf hat Sybille Krämer zutreffend hingewiesen, nicht Teil eines unseren alltäglichen Umgangs mit der Welt übersteigenden Wirklichkeit, sondern sie werden gemacht, und zwar durch IKTs: Sie bestehen in Zeichen, die so gebaut sind, dass sie von Apparaten verarbeitet werden können, die aber von uns gerade nicht länger wie sprachliche Zeichen gelesen werden können. Digitalisierung ist die Datifizierung der

Wirklichkeit. Im Geiste der frühen kritischen Theorie Max Horkheimers und Theodor W. Adornos lässt sich zur Datifizierung sagen: Sie ist nicht neutral oder interesselos, sondern Ausdruck einer Radikalisierung instrumenteller Vernunft, die nur danach fragen kann, wie effizient etwas ist, nicht aber danach, ob das, was angestrebt wird, wünschenswert ist. Die Datifizierung der Wirklichkeit geht damit mit einer Verselbstständigung der Mittel einher, die nicht länger intrinsisch auf Zwecke bezogen sind. Die Daten-Profile, die durch unseren Gebrauch der IKTs entstehen, bewirken einen Verlust an Selbstbestimmung; unser Handeln wird als Verhalten gelesen, das prognostizierbar und kontrollierbar wird.

Wenn ich in dieser Weise vorschlage, eine Kritik der Digitalisierung aus dem Geiste der kritischen Theorie zu formulieren, so ist nicht allein daran zu erinnern, dass die Frage der ökonomischen, diskursiven und sozialen Macht intrinsisch mit der Frage der Digitalisierung verbunden ist. Es ist auch daran zu erinnern, dass eine solche Kritik nicht unter Berufung auf eine vordigitale Welt formuliert werden kann. Dass wir hier noch, so könnte man denken, einen körperlicheren Umgang mit der Welt hatten oder einen unverstellten Zugang zur Natur, übersieht, dass auch die vor-digitale Welt von falschen Verhältnissen durchzogen war. Vor dem Prozess der Digitalisierung war keineswegs alles besser. Ihr imaginiertes Ort einer vordigitalen Welt ist genauso Versprechen wie Schrecken. Es gibt kein Zurück vor die Digitalisierung. Das zu sehen heißt aber nicht, die problematischen Züge der Digitalisierung zu übersehen. Vielmehr gilt es sie im Sinne der immanenten Dialektik der Digitalisierung zu denken.

Das vorliegende Buch entwickelt seine Grundthese, dass IKTs keine neutralen Technologien sind, sondern Arbeit, Zusammenleben und Gegenständlichkeit aus einer datifizierten Logik neu fassen, in drei Schritten: aus der Perspektive technikphilosophischer, anthropologischer und kunstphilosophischer Überlegungen.